

**Chinas kulturelles Selbstbild:
Nationale Identität und wirtschaftliche Folgen
für China und die Welt¹**

**Vortrag
vor der Hans Trappen Stiftung
Siebengebirgsgymnasium Bad Honnef**

**von
Rolf D. Cremer**

**Bad Honnef am Rhein
2. Oktober 2018**

¹ Vortragsunterlage. Es gilt das gesprochene Wort.

1983 lehrte ich als Gastdozent des Deutschen Akademischen Austauschdienstes an der University of East Asia in Macau.

An einem Wochenende nahm ich eine Fähre über den Perlfluss auf das östliche Ufer. Dort befand sich damals der Landkreis *Bao'an*, ein fast unbewohntes Grenzgebiet nördlich von Hongkong, eine Art Niemandsland. Seine 25000 Einwohner lebten vom Obst- und Gemüseanbau und der Fisch- und Geflügelzucht. Auf der Hauptstraße des Dorfes, einer unbefestigten Lehmstraße, hockten zehn, zwanzig Bauersfrauen in der staubigen Hitze, vor ihnen ausgebreitet bunte Tücher, darauf frisches Gemüse, Früchte, Eier. Mit groben Stricken an den Füßen gefesselt, zwei, drei Hühner, die dann an Ort und Stelle geköpft, gerupft und ausgenommen wurden.

Anderthalb Jahrzehnte später, im Herbst 1999, war ich mit einem Kollegen, einem Finanzwissenschaftler von der Chinese University of Hongkong in einem Zug der Kowloon-Canton-Railway unterwegs zur Grenzstation Lowu im Norden von Hongkong. Ich saß in Fahrtrichtung, links am Fenster. Wir unterhielten uns gerade über seine Forschung. Der Zug fuhr eine lange Rechtskurve, und dann tauchte plötzlich am Horizont die Skyline einer Großstadt auf, ein Häusermeer mit einer von Westen nach Osten reichenden Reihe von Wolkenkratzern. Vor mir lag Shenzhen.

Dort wo 1983 25,000 Menschen gelebt hatten, dort wo meine Frau und ich den Marktfrauen zugeschaut hatten, war eine Metropole von sechs Millionen Einwohnern aus dem Boden gestampft worden, in anderthalb Jahrzehnten.

Heute hat Shenzhen fast fünfzehn Millionen Einwohner, und hat sich zum Silikon Valley Chinas entwickelt. Huawei, zum Beispiel, sitzt in Shenzhen, mit 20000 Wissenschaftlern allein in Forschung und Entwicklung. Nirgendwo lässt sich die Explosion Chinas in eine neuzeitliche Industriegesellschaft besser sehen - und fühlen - als in Shenzhen.

Aber man täusche sich nicht: das ist kein Einzelfall. Ganz China ist eine entfesselte 50/50 Mischung aus Marktwirtschaft und staatlich gelenkter Wirtschaft.

Der Kern des Erfolgs, und der Schlüssel zum Verständnis des modernen Chinas ist eine machtvolle Kombination von Optimismus und Geschichtsbewusstsein.

Diesen Optimismus gepaart mit Geschichtsbewusstsein wieder hergestellt zu haben, ist das Verdienst Deng Xiaopings. Am deutlichsten wird das in dem von ihm geprägten Slogan *gaige, kaifeng*, der die gesamte Reformpolitik überschreibt.

Hier galt es, den historisch riskanten Rückgriff auf die Open Door Policy des 19. Jahrhunderts zu vermeiden. Diese führte zu einer langen Phase der Erniedrigung Chinas, in der ausländische Mächte die Filetstücke Chinas an seiner Ostküste unter sich aufteilten. Die Erniedrigung und Schande ist in China unvergessen. *Gaige, kaifeng* hingegen knüpft hingegen an die glorreiche, glückliche Blütezeit der Tang Dynastie an. Damit wurde die dringend notwendige Rückkehr von Ausländern, ausländischem Kapital und ausländischer Technologie ein brillanter Plan für den Wiederaufstieg Chinas, in erster Linie für die Position und das Ansehen Chinas in der Welt.

Es ging nicht nur um den Aufbau einer modernen Wirtschaft durch Reformen, *gaige*, sondern auch um einen eigenen, unverwechselbar chinesischen Weg zu einer neuen Blütezeit, *kaifeng*.

Ich will heute Abend mit Ihnen über dieses China sprechen - die wesentlichen Fakten, seine Suche nach Sinn und Identität, und die Folgen, die das für uns hat.

1

Was sind die Fakten?

Wir sollten vor allem vier Fakten zur Kenntnis nehmen.

Erstens müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass China in den nun fast vierzig Jahren seit dem III. Plenum des 11. Zentralkomitees im Dezember 1978 ein Wirtschaftswunder geschafft hat (Wu Jinglian, 2005). Das chinesische Wirtschaftswunder, nach der verheerenden Kulturrevolution von 1966 bis 1976 ist durchaus, bei allen Unterschieden, dem deutschen Wirtschaftswunder nach der Katastrophe des II. Weltkriegs ebenbürtig. Viele Wirtschaftshistoriker sehen es als das größte gelungene volkswirtschaftliche Programm seit der Industriellen Revolution an.

Hierzu einige wenige Eckdaten. Im Jahr 1980 betrug das Bruttoinlandsprodukt Chinas 303 Mrd. US\$; 2017 war das BIP auf 12.105 Mrd. US\$ (BRD: 3.600 Mrd. US\$) angewachsen, eine Zunahme um das vierzigfache. Das war nur möglich durch eine

durchschnittliche jährliche Wachstumsrate von 6,9% - über nun fast vierzig Jahre. Gleichzeitig ist das Pro-Kopf-Einkommen von 309 US\$/Kopf um etwa das dreißigfache gestiegen, auf 8.643 US\$/Kopf (BRD: 44.000 US\$).

Ich will Sie hier nicht mit volkswirtschaftlichen Statistiken langweilen, sondern nur drei kleine Illustrationen nennen.

1982 verdiente ein Professor an der Tongji Universität in Shanghai bis zu 100 RMB monatlich, zuzüglich freier Gesundheitsvorsorge, günstiger Wohnung und verschiedener Zuschüsse. Das Geldeinkommen entsprach zum damaligen Umtauschkurs etwa 100 DM. Als ich China 2012 verließ, zahlten Spitzenuniversitäten ihren durchweg in den USA ausgebildeten Professoren 100.000 bis 200.000 US\$ und mehr.

Meine Fahrt mit dem Zug von Beijing nach Shanghai im Februar 1982 dauerte fast 30 Stunden. Im Sommer 2017 bewältigte ich die gleiche Strecke im Hochgeschwindigkeitszug für 80 Euro in knapp 4,5 Stunden. Der Zug fährt halbstündlich - pünktlicher, leiser und sauberer als unser ICE.

1982 gab es für Ausländer eine eigene Währung FEC, den sogenannten *weibi*, wörtlich "Währung für Fremde". Mit diesen *weibi* konnte man als Ausländer in Freundschaftsläden kaufen, und, gegen Bezugsscheine, zum Beispiel rationierte Meterware Baumwolltuch, blau oder rot. Vor zwei Monaten hatte ich als Ausländer in Shanghai Probleme, überhaupt mit Bargeld irgendetwas zu bezahlen, während die Masse der Chinesen nur noch bargeldlos mit dem Smartphone bezahlt, im Taxi ebenso, wie bei der Spende an einen Bettler auf den Bürgersteig. Wir sind in der Zahlungstechnologie weit hinter den Chinesen zurück.

Diese Beispiele lassen sich quasi endlos fortsetzen. Aber man muss es selbst erlebt haben, um es zu glauben. Wichtig ist, festzuhalten, dass der wirtschaftlich-technische Erfolg riesig und völlig unzweifelhaft ist.

Der mit dem Wirtschaftswunder einhergehende Erfolg und der allgegenwärtige Optimismus sind die alles Andere überschattende, prägende Erfahrung für 1,4 Milliarden Chinesen, zum ersten Mal wieder seit 500 Jahren, und unabhängig davon, ob es für jeden einzelnen auch bisher schon erfahrbar gewesen ist.

Bei allen bestehenden Problemen, und bei aller berechtigten Kritik an Missständen und Willkür, darf man diesen Erfolg, der die materielle und infrastrukturelle Grundlage für

individuelle Freiheiten und selbstbestimmtes Leben für Hunderte von Millionen geschaffen hat, nicht übersehen.

Der Traum eines Wiederaufblühens Chinas, also einer neuen Blütezeit - so wie zuletzt in der Tang Dynastie vor über tausend Jahren - ist nicht bloße Parteipropaganda. Es ist eine ökonomisch-technische Basis für die Zukunft geschaffen worden.

Zweitens müssen wir unentrinnbare Größenverhältnisse zur Kenntnis nehmen. China hat eine Bevölkerung von 1.400 Millionen und etwa 130 Millionenstädte.

Es ist damit etwa achtzehn mal so groß wie die Bundesrepublik. Und so, wie Deutschland mit einer achtzehn mal so großen Bevölkerung wie etwa Irland oder Kroatien eine dominierende Rolle in Europa spielt, so wird auch das Gewicht Chinas in der Welt sich immer mehr bemerkbar machen.

China, daran muss man sich gewöhnen, verschiebt mit seinem Wiedereintritt in die Völkergemeinschaft die demografischen, wirtschaftlichen, technischen, politischen und kulturellen Gewichte in der Welt.

Drittens ist China kein klassisches Entwicklungland, sondern eine alte, herausragende Kultur und Zivilisation.

Viertens müssen wir uns darüber klar sein, welche globalen Herausforderungen gelöst werden müssen, wenn wir nicht wollen, dass die Welt in Chaos versinkt.

Diese Herausforderungen sind gewaltig. Wir brauchen erfolgreiche Strategien und deren Umsetzung gegen Kriege, gegen Drogenhandel, gegen Umweltzerstörung, gegen Menschenhandel, gegen Terrorismus und gegen organisiertes Verbrechen. Um das zu schaffen, brauchen wir ein besseres, freieres, würdigeres und sicheres Leben für 1.000 Millionen Menschen - dort, wo sie leben (Cremer, 2013). Das Land, das es geschafft hat, 500 bis 700 Millionen Menschen aus der Armut herauszuführen und seine im Ausland lebenden Menschen zurückzuholen, ist China.

Es wird entscheidend darauf ankommen, wie wir als globale Gemeinschaft zusammenkommen, Prioritäten setzen, Kompromisse finden, entscheiden und sanktionieren. Ohne China geht das nicht. Wir müssen China auf Augenhöhe als Co-Architekten einbeziehen.

Dazu ist es erforderlich, dass wir China verstehen, und zwar so, wie es heute ist. Wir schauen deshalb im zweiten Teil meines Vortrags auf die weniger sichtbaren, kulturellen Veränderungen in China.

2

Haben Wohlstand und Stabilität China und die Chinesen verändert?

Wohin führt die Reise, die Deng Xiaoping mit der Schaffung der wirtschaftlich-technischen Basis begonnen hat? Was ist "chinesisch", wenn alles, was zählt, Karriere, Geld und Konsum zu sein scheint? Was bedeutet es, in und nach den gewaltigen Umwälzungen der letzten vier Jahrzehnte, Chinese zu sein?

Die Kulturrevolution, so meinen viele, habe traditionelle chinesische Werte vielleicht unwiderbringlich hinweggeschwemmt. Es fehle dem Land, so ein bekannter Philosoph von der Tsinghua Universität, eine geistige Stütze, und es verbreite sich ein Gefühl von allgemeiner Sinnlosigkeit (Siemons, 2017: 88). Mark Siemons, einer der besten Kenner Chinas in Deutschland, vermutet, dass China "gar keinen Begriff von sich selbst zu haben (scheint)". Und Uwe Tellkamp spricht davon, dass China sich in einem Prozess "kultureller Selbstvergewisserung" befinde (Tellkamp, 2018).

Das trifft sich mit meiner eigenen Erfahrung.

In Macau, schon in den achtziger Jahren, arbeitete ich unter Dekan Professor K. E. Shaw, einem klassisch gebildeten Politikwissenschaftler, mit dem ich oft über China diskutierte. Shaw sagte mir immer wieder, dass er sich große Sorgen mache. Der Kernpunkt sei, dass China seine natürliche Identität verloren habe. Deshalb fehle es China an Selbstvertrauen, und er habe keine Idee, wie es dieses wiedergewinnen könne.

Es ist wichtig zu verstehen, dass es eine lebhafte Diskussion in China über den Sinn und die Folgen des eigenen Aufstiegs und Erfolgs gibt.

Unsere Diskussion in Deutschland, manchmal merkwürdig verkniffen und verschämt, über Leitkultur, Heimat und das, was "deutsch" wohl bedeuten mag, ist gar nicht so verschieden von dem, was in China diskutiert wird - sowohl auf der Straße als auch bis in die Spitzen von Partei und Regierung.

2.1 Modernisierung nach westlichem Vorbild

Dass der Selbstfindungsprozess schwierig ist, hängt auch mit der halsbrecherischen Geschwindigkeit des wirtschaftlichen Wandels in China zusammen. Ein Volkswirtschaft, die mit sieben bis zehn Prozent jährlich wächst, verändert sich nicht langsam, sondern sie krepelt sich selbst alle zehn Jahre komplett um. Das ist schwierig für die Menschen.

In den ersten zwanzig, dreißig Jahren nach 1978 war China von einem fast religiösen Glauben an wirtschaftliches Wachstum besessen. Die Hoffnung war, dass Wachstum nach westlichem Vorbild das Land wieder zu alter Größe zurückführen würde. Werte, Tradition, Spiritualität, ganz zu schweigen von chinesischer Hochkultur wurden gering geschätzt, und spielten kaum eine Rolle.²

Die Geringschätzung alles traditionell Chinesischen habe ich selbst Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre am China Europe Management Institute, in Beijing erlebt. Die chinesische Führung, und, wichtiger, die chinesischen Studenten, wehrten alle unsere europäischen Versuche ab, auch chinesische Hochschullehrer in die Lehre zu integrieren. Chinesische Lehre und Forschung galten als rückständig, veraltet, nutzlos. Nur Professoren aus dem Westen wurden akzeptiert, selbst in Fächern, in denen Ideologie gar keine Rolle spielt, wie zum Beispiel Statistische Methodenlehre. Ich habe diese Geringschätzung in China ausgebildeter Professoren bis 2005 noch gespürt, in Berufungsverhandlungen an der CEIBS in Shanghai.

Mehr als eine halbe Million chinesischer Studenten studieren jedes Jahr im Ausland, Tendenz monoton zunehmend seit vierzig Jahren. Die führenden Universitäten Chinas haben ausnahmslos westliche akademische Strukturen von Bachelor/Master/PhD und Lehrpläne übernommen.

Aber in den letzten Jahren ist etwas Interessantes an den Universitäten zu beobachten.

² Diese häufig unwirsche Abschätzigkeit gegenüber traditionellen Werten ist keine Eigenart der Reformzeit nach 1978. Sie spielte schon in dem Bruch mit dem Kaiserreich eine bedeutende Rolle, nachzulesen etwa in Lu Xun's berühmter Novelle aus dem Jahr 1922: *The true story of Ah Q* (Lu Hsun, 1978).

2.2 Das Pendel schwingt zurück

Man will zwar weiterhin westliche Wissenschaft und technisches know-how, aber es muss mehr und mehr chinesisch sein. Man hat genug von ausländischen Professoren, und drängt darauf, chinesische Wissenschaftler einzustellen. Noch auffallender ist die Trendwende bei den Studenten. Während bis etwa zur Jahrtausendwende chinesische Studenten nur zögerlich, wenn überhaupt aus dem Ausland nach China zurückkehrten, strömen sie nun in Scharen und mit großen, eingespielten Teams zu zehntausenden und exzellent ausgebildet in die Wachstumsmetropolen Chinas.

Und dabei bleibt es nicht. Aufsätze und Bücher, die sich mit tatsächlichen oder empfundenen Verletzungen der Würde Chinas beschäftigen, haben Hochkonjunktur. "The China that can say NO" (1996) war der erste Vertreter dieser Richtung.

Wir können also klar zwischen zwei Phasen unterscheiden. Nach 1978 war zunächst das Leben in China sehr viel westlicher geworden. Zwanzig, fünfundzwanzig Jahre lang, waren Modernisierung und Entwicklung fast synonym mit der Übernahme des westlichen Vorbilds. *Xi fang hua* (Westernisierung) war ein positiv besetzter Begriff. Heute aber ist Westliches in vielen Lebensbereichen suspekt - nicht nur bei Professoren und Studenten.

Wir beobachten also eine Renaissance des Chinesischen. Warum passiert das? Warum wird China wieder chinesischer? Warum ist eine Renaissance des Chinesischen vielleicht notwendig?

Dazu muss man sich klarmachen, dass wirtschaftliche Modernisierung auch die Kultur und Identität einer Gesellschaft verändern. Es bleibt eben nicht nur an der Oberfläche.

Denken Sie an die Wirkung von Kleidung. Während der Kulturrevolution mussten in der Provinz Sichuan die Hosenbeine bei Damenhosen sehr weit sein. Das wurde, kein Witz, zwangsweise von Roten Garden in erniedrigender Weise mit Bierflaschen gemessen, die zwischen Saum und Wade passen mussten - anderenfalls war die Hose zu figurbetont, zu sexy, und damit dekadent westlich. Ich brauche Ihnen nicht zu erzählen, dass das inzwischen anders ist. Es ist eine lange Reise chinesischer Frauen von gebundenen Füßen über verbotene enge Hosenbeine, bis hin zu den modernen Chinesinnen in Shanghai und Beijing. Es

kann gar kein Zweifel daran bestehen, dass sich damit auch das Selbstbild von Frauen in China verändert hat.

Ein instruktives Beispiel sind auch smart phones. Smart phones verbessern nicht nur Kommunikation zwischen Individuen und machen das Leben nicht nur leichter und vielleicht sogar produktiver. Smart phones verstärken einerseits Individualismus und öffnen andererseits den Weg für die Kontrolle der Aktivitäten von Menschen. Sie verändern damit sowohl die Selbstwahrnehmung des Individuums in seiner Umwelt, als auch die Verhaltensweisen des staatlichen Kollektivs.

Ich möchte Sie aber ermutigen, weiter zu denken. Modernisierung verändert nicht nur, und vielleicht nicht einmal vornehmlich, die objektiven, beobachtbaren Aspekte des Lebens in einer Gesellschaft. Vielmehr wirkt die Modernisierung nach westlichem Muster auch auf Denkprozesse und Wertvorstellungen, also die Kultur.

Um das zu illustrieren, wende ich mich der Sprache zu.

Soziales Leben beginnt mit der Benennung von Personen und Objekten. Wir alle kennen das fundamentale Erlebnis, wenn Eltern ihrem kleinen Kind die Namen von Personen und Objekten beibringen. Mama, Papa, Wauwau, usw.

Wir können den Einfluss der Modernisierung in China in diesem Lebensbereich klar festmachen. Im alten China hatten Mädchen blumige Namen, Jungen solche, die Hoffnungen ausdrückten. *Yuezhu* (Mondperle), *Jinju* (Goldene Chrysantheme), *Baiyun* (Weiße Wolke) waren populäre Namen für Mädchen, *Xiaohu* (Kleiner Tiger), *Xiaoma* (Kleines Pferd) oder *Fugui* (Glücksbringer) solche für Jungen.

Mit Beginn der achtziger Jahre kamen diese Namen aus der Mode. Namensgebung begann die Modernisierung, und das hieß eben auch, westliche Lebensweise zu reflektieren. *Chenggong* (Erfolg), *Daqian* (Viel Geld) oder *Fanrong* (Reichtum) sind Beispiele dafür, wie Erwartungen von Erfolg und Wohlstand die neuen Hoffnungen reflektierte. Im Laufe der Zeit aber erschien selbst diese typisch chinesische Projektion von Ideen in die Vornamen von Kindern als zu traditionell. Deshalb wurde kurzer Prozess gemacht, und chinesisch klingende Namen mit spezifischen Bedeutungen verschwanden zunehmend zugunsten von Namen, die zwar chinesisch geschrieben und gesprochen werden konnten, aber eigentlich

rein westlich sind und damit die insgesamt die von Eltern erhoffte Modernität ausstrahlen sollen. *Dawei* (David), *Licha* (Richard), *Lisa* (Lisa) oder *Linda* (Linda) sind ein paar Beispiele.

Wie schon vorhin, als wir über Professoren und Studenten sprachen, schwingt das Pendel aber auch in der Sprache zurück. Stellvertretend für die wieder zunehmende Betonung des Chinesischen ist die Kampagne *qiuyang ming yundong* (etwa: weg mit ausländischen Namen). Diese Kampagne (The Economist, 2016) zeigt sich unter anderem darin, dass Gebäudenamen wie *Jinyi Weiyena* (Goldenes Wien) oder *Dongfeng Manhadun* (Manhattan des Orients) verschwunden sind.

Viele dieser Entwicklungen haben eines gemeinsam: die Wiederherstellung und Bewahrung des nationalen Stolzes ist wieder zu einem Schlüsselwert in China geworden.

Westliches wird nicht zurückgedrängt oder gar abgelehnt, weil es kapitalistisch oder anti-kommunistisch ist, sondern weil es "nicht chinesisch" ist, weil es verhindert, dass China seine Identität wieder findet.

Folgerichtig, aber natürlich auch bezeichnend, ist die Verdrängung des ehemals positiven Begriffs *xi fang hua* (Westernization), durch das neutrale *xian dai hua* (Modernisierung).

2.3 *Tian xia* - Alles unter einem Himmel

Damit kommen wir zu einer wichtigen Zäsur. Seit 2013 ist Xi Jinping an der Macht. Unter seiner Führung hat nun das, was wir gerade gesehen haben, nämlich das vielerorts, aber bis zu Xi Jinping unkoordinierte Wiederaufleben des Chinesischen, Struktur und offiziellen Segen erhalten.

Das ist neu.

Es geht nicht mehr um ein bisschen mehr Chinesisches hier oder da. Der *zhongguo meng* (der chinesische Traum) Xi Jinpings ist kein Traum vom Platz Chinas in der Weltordnung, sondern von einer chinesischen Weltordnung. Mit Xi Jinping kehrt sich deshalb die staatliche Politik der traditionellen chinesischen Devise *tao guang yang hui* (etwa: gewinne Zeit und verberge Stärken) ab, und ersetzt sie durch einen zunehmend selbstbewussten und international ehrgeizigen Führungsanspruch (Mühlhahn, 2018).

Die Abkehr von *tao guang yang hui* ist in China sehr kontrovers und Gegenstand eines parteiinternen Machtkampfes, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Aber es ist wichtig, die Zäsur zu verstehen, denn sie hat unmittelbare, handfeste internationale Wirkungen.

Mit Xi Jinping ist eine zentrale, irgendwie auch naive Erwartung des Westens in Bezug auf China enttäuscht worden (Wolf, 2018). Die westliche Erwartung war, dass China auf lange Sicht irgendwie liberaler und westlicher werden würde.

Die Enttäuschung ist, dass Chinas Elite westliche Demokratie nicht mehr als mögliche, geschweige denn bevorzugte Alternative sieht. Im Gegenteil: Chinesen heben das Versagen von westlichen Demokratien bei Investitionen in Humankapital und Infrastruktur hervor, die Instabilität der Volkswirtschaften, und die geringe Qualität vieler Regierungschefs. US Präsident Trump ist ein Debakel für das Ansehen demokratischer Gesellschaften in China.

China ist - wieder - davon überzeugt, dass nur eine starke Einheitspartei und ein Präsident mit weitreichenden Machtbefugnissen die Spannungen innerhalb Chinas wird beherrschen können. China hat sich für ein autokratisches Modell entschieden, nicht für immer vielleicht, aber für die vorhersehbare, relevante Zukunft.

Das Ziel des Politbüros, bis zum 100-jährigen Jubiläum Chinas zur führenden Weltmacht aufzusteigen, ist für Chinesen wieder ein recht selbstverständlicher und vor allem sehr verlockender Gedanke geworden (Steltzner, 2018).

Die Idealvorstellung der Chinesen von der Welt ist die einer geordneten, harmonischen Gesellschaft, in deren Mittelpunkt China steht. Das Weltbild der Chinesen ist kosmopolitisch, also weltumfassend, aber es ist Sino-centric, China-zentrisch.

Wer einmal auf *Tiananmen*, dem Platz des Himmlischen Friedens gestanden hat, der hat vielleicht gespürt, dass dieser Platz ganz anders ist, als andere große Plätze der Welt. Er ist eigentlich völlig leer. Man geht nicht auf den Platz, um etwas auf dem Platz zu sehen, oder um andere Menschen zu treffen und zusammen Spaß zu haben. Man geht auf diesen Platz um von dort nach außen zu schauen. Im chinesischen Denken liegt die Welt, die ganze Welt, nicht nur China, mehr oder weniger weit entfernt um diesen Platz herum.

China, das alte *Zhongguo* (Reich der Mitte), mit dem Kaiser als Himmelssohn und dem *Tiananmen*, über dem sich der Himmel wölbt, ist das Zentrum der Welt. *Tian xia* (Alles unter dem Himmel) ist also das Bild Chinas von sich selbst und seiner Rolle in der Welt.

Diese Renaissance des chinesischen Verständnisses der Welt, die nur möglich geworden ist durch die Wiedergewinnung wirtschaftlicher und technischer Stärke in den letzten vierzig Jahren, ist die eigentliche intellektuelle, philosophische und politische Herausforderung für den Westen, und für unser Bild von der Welt.

2.4 Ein weltanschaulicher Konflikt

Damit baut sich damit ein scharfer Gegensatz zwischen dem Westen und China auf. Der Westen denkt die Welt von unten, von den einzelnen Nationen und Völkern her, die sich Regelwerke schaffen, die ein gedeihliches Zusammenleben gestatten. Ungeachtet aktueller Turbulenzen, sind die UNO, die WTO und die EU moderne Beispiele für solche Strukturen.

Tian xia ist anders. Für China, jedenfalls für wieder erstarkendes, klassisch chinesisches Denken, liegt die Welt unter einem alles überwölbenden Kosmos, und einer diesen Kosmos repräsentierenden Zentralinstitution - China. China ist deshalb auch aus chinesischer Sicht überall dort, wo Chinesen sind, wo chinesisch gelebt wird - unabhängig davon, ob das Malaysia, Singapore oder British Kolumbien ist. Nationale Grenzen spielen in diesem Denken eine untergeordnete Rolle. Es ist, anders ausgedrückt, gar nicht klar, ob China ein "außerhalb" seiner selbst überhaupt versteht und akzeptieren kann.

3

Wie wirkt sich ein sich veränderndes China in der Zukunft in China selbst und auf die Globale Wirtschaft aus?

Zuallererst ist es wichtig zu sehen, dass das Überleben des politischen Zentrums Chinas davon abhängt, ob es Wohlstand und Stabilität im Innern bereitstellen kann. Ob das politische Zentrum dabei eine kaiserliche Dynastie ist, oder die kommunistische Einheitspartei, ist eher nebensächlich. Es ist ja auch kein Zufall, dass die zehn Jahre dauernden Verhandlungen über die Rückgabe Hongkongs an China von chinesischer Seite stereotyp mit dem Versprechen von "prosperity and stability" geführt wurden. Wenn dies, Wohlstand und Stabilität, nicht gelingt, verliert das Zentrum das "Mandat des Himmels".

Wir sollten uns deshalb zuerst mit der wirtschaftlichen Zukunft Chinas, mit ihren Zielen und ihrer Realisierbarkeit befassen.

3.1 Made in China 2025

Im Jahr 2015 hat die chinesische Regierung eine detaillierte Strategie zur technologischen Aufrüstung der Industrie vorgelegt, unter dem Titel "Made in China 2025". Zehn sogenannte Schlüsselindustrien darunter Informationstechnologie, Industrieroboter, Raum-, Luft, und Seefahrt, Hochgeschwindigkeitszüge, erneuerbare Energien, Elektromobilität, Biochemie, sollen bis 2049, zum einhundertsten Geburtstag der Volksrepublik China, führend in der Welt sein.

Die Strategie konzentriert sich darauf, die Abhängigkeit von ausländischer Spitzentechnologie zu reduzieren. Wie wichtig und notwendig das ist, zeigt das Beispiel der Schließung von ZTE, dem Zwillingkonzern von Huawei, als Reaktion eines gezielten Technologieboykotts der Regierung Trump.

Der Staat stößt diese Strategie mit 20 Milliarden Euro jährlich an. Zum Vergleich: die Bundesregierung begleitet das Industrie 4.0 Programm mit 0,2 Milliarden Euro jährlich - ein Prozent dessen, was China in seine Industriestrategie investiert.

Typisch chinesisch ist die kluge Strategie, die 23 chinesischen Provinzen in einen produktiven Wettbewerb in der Umsetzung der Strategie zu setzen. Auf diese Weise wird die Behäbigkeit und Ineffizienz eines einzigen zentralstaatlichen Programms ("alle Eier in einen Korb") vermieden, und stattdessen Konkurrenz und Diversifizierung gefördert.

Der Erfolg dieser Strategie ist kritisch für China, anderenfalls kann das Einkommen, also der Wohlstand nicht weiter gesteigert werden. Schon heute ist China in vielen Industrien, etwa in der Textilindustrie durch stark steigende Lohnstückkosten (+60% in den letzten fünfzehn Jahren) nicht mehr international wettbewerbsfähig. Um der sog. middle income trap zu entgehen, muss deshalb die Arbeitsproduktivität, d.h. die Produktion je Arbeitsstunde steigen. Bei schon jetzt hoher Kapitalintensität ist das aber nur dann möglich, wenn die Totale Faktorproduktivität steigt. Und das geht nicht durch mehr Arbeitskräfte oder noch mehr Kapital, sondern nur durch technischen Fortschritt. Die zentralen Hebel

dafür sind eigene Forschung und Entwicklung, Zugang zu westlicher Hochtechnologie, und Bildung, vor allem berufliche Bildung.

Es ist wahrscheinlich, dass nationale Aushängeschilder wie Alibaba, Tencent, Haier, Sany, Wechat, Huawei, Shanghai Electric weiter in die Weltspitze vordringen. Ein breiter, nachhaltiger industrieller Vormarsch, etwa in Richtung auf die Etablierung eines chinesischen Mittelstands mit hunderttausenden von erstklassigen Firmen, ist eher Zukunftsmusik - aber, aus chinesischer Perspektive, notwendig.

Damit kommen wir zu den globalen Folgen. Sie ergeben sich aus dem Selbstbild Chinas als Zentrum der Welt, und aus seinen inneren wirtschaftlichen Erfordernissen.

3.2 Wirtschaft und Handel - Weitere Öffnung und Wettbewerb im Innern

Der für China wichtige Zugang zu Hochtechnologie hat, so wie ich es sehe, drei Komponenten.

Die erste Komponente ist die konsequente Fortsetzung der Politik der wirtschaftlichen Öffnung durch Deng Xiaoping seit 1978. Diese Öffnung bezieht sich vor allem darauf, ausländische Investitionen anzuziehen, und diese im Gegenzug mit der Öffnung des chinesischen Marktes zu belohnen. China hat, gerade im Rahmen der Welthandelsorganisation, die Zahl der Industrien, die bisher für Ausländer geschlossen waren, von 63 auf 48 reduziert.

Das liegt ganz im Interesse des Westens. Nicht umsonst ist eines der Hauptanliegen westlicher Regierungen und Firmen die weitere Öffnung und faire Behandlung ausländischer Firmen in China. Für die export-orientierte deutsche Industrie ist China schon seit zwanzig Jahren völlig unverzichtbar. Allein in Shanghai sind 2.000 deutsche Firmen alleine in Shanghai ansässig. Und selbst hier, in Bad Honnef, habe ich allein in den letzten vier Wochen wieder zwei Firmen entdeckt, die in China Geschäfte machen.

Am Rande sei erwähnt, dass 2016 135 Millionen chinesische Touristen ins Ausland reisten. Ein Zurückgehen in der Öffnung des Landes ist weder sichtbar noch gewollt - von niemandem - außer anscheinend von Präsident Trump.

3.3 Chinesische Auslandsinvestitionen

Die zweite Komponente sind die viel diskutierten chinesischen Direktinvestitionen im Ausland, auch in Deutschland. Der Name Kuka fällt einem sofort ein. Ich teile die recht einseitige Betrachtungsweise nicht, dass damit deutsche Technologie ausverkauft wird, so als ob es sich um eine Art feindliche Eroberung handelte. Man muss einfach auch sehen, dass Firmen, auch deutsche Spitzenfirmen, Kapital benötigen, um international zu wachsen. Und es spricht bisher nichts dafür, dass die neuen chinesischen Anteilseigner die Technologie nach China abziehen. Warum auch? Es geht doch genau darum, die Forschungs- und Entwicklungspotentiale, für das hier das richtige Umfeld existiert, zu nutzen und weiter zu entwickeln. Fremd-Investitionen zu begrenzen, kann sinnvoll sein, aber es kann auch ein Rückfall in nationalzentrierte Abschottungspolitik sein - also genau das, was wir richtigerweise den USA unter Trump vorhalten.

3.4 One-Belt-One-Road

Die dritte, und bei weitem ehrgeizigste Komponente ist die one-belt-one-road Initiative (BRI).

Lassen Sie mich nach Hartig (2018) drei miteinander verbundene Bereiche ansprechen, in denen die veränderte Rolle und das Gewicht Chinas schon heute zu spüren sind. Die drei Bereiche sind erstens Wirtschaft und Handel, zweitens Außenpolitik und Militär und drittens Medien und Kultur.

Vor über zweitausend Jahren, zu Zeiten der Han Dynastie, entwickelte China die Seidenstraße. Sinn und Zweck der Seidenstraße war, China mit dem Westen zu verbinden. Durch mehr Handel sollten die anrainenden Regionen wirtschaftlich und kulturell entwickelt werden und sich gegenseitig unterstützen und befruchten. Wir wissen, dass das über Jahrhunderte hinweg funktioniert hat.

Genau diesen Gedanken greift China mit der Belt-and-Road-Initiative (BRI) seit 2013 wieder auf. Das BRI ist ein Investitionsplan von nahezu 1,000 Milliarden Euro. Es ist das größte internationale Investitionsprogramm seit dem Marshallplan, mit dem die USA nach dem Zweiten Weltkrieg den Wiederaufbau Westeuropas finanziell unterstützten.

China dehnt seine wirtschaftlichen Interessen langfristig und systematisch unter seinem alles überwölbenden Himmel aus.

Die Grundidee des Projekts sind zwei Handelsrouten. Eine Landroute soll von China, also Ostasien, über Zentralasien nach Mittel- und Westeuropa führen. In der Landroute lebt das ursprüngliche Konzept der alten Seidenstraße wieder auf. Von der Hauptroute zweigen Nebenrouten, sogenannte Wirtschaftskorridore ab, nach Indo-China und Indien, nach Pakistan und an den Persischen Golf, durch die Mongolei nach Sibirien und durch Kasachstan ans Schwarze Meer und nach West-Russland.

Die zweite Handelsroute führt über das Meer, durch die Straße von Malakka, um Indien herum nach Ostafrika, und weiter durch den Suezkanal ins Mittelmeer. Die beiden Routen berühren und ergänzen sich logistisch in Bangladesh und am Bosphorus.

Im August 2018 ist zum ersten Mal ein chinesisches Containerschiff ohne Eisbrecher auf der Nordroute um Russland herum nach Europa gefahren. Die neue Route verkürzt den Seeweg von China nach Europa von 25.000 auf 16.000 Kilometer.

Hinter den Mammutvorhaben stehen drei langfristige Ziele. Wie fast immer, ist die Haupttriebfeder die interne Situation Chinas. Erstens will China seine inländischen und westlichen Provinzen entwickeln. Dem mittlerweile gut entwickelten östlichen China, entlang der ganzen Küste mit ca. 800 Millionen Menschen stehen nochmal 600 Millionen Menschen im Inland und im Westen gegenüber, die schlicht arm sind. Die Entwicklung dieser großen Teile Chinas ist sowohl eine Frage verantwortungsvoller Politik als auch, wiederum, eine Frage der politischen Stabilität. China kann sich eine sich vertiefende ökonomische Spaltung des Landes nicht erlauben.

Zweitens will China die Überkapazitäten der Wirtschaft auslasten und weiter wachsen.

Drittens verfolgt China auch das Ziel, in den Ländern entlang der Routen präsent zu sein. Es positioniert sich zunehmend vor Ort als Partner für Entwicklungsprobleme, nicht nur in Afrika und Südamerika, sondern auch in Europa, zum Beispiel im Mittelmeer und in der Arktis. China ist mit 89 Mrd. US\$ heute schon der größte Investor in der Arktis, wahrscheinlich wegen der unter der Eiskappe vermuteten größten Erdgasreserven der Welt. In Afrika ist China seit einem Jahrzehnt der wichtigste Handelspartner (Handelsvolumen 2017: 200 Mrd. US\$), nicht nur um sich Zugang zu Bodenschätzen zu sichern, sondern als

Absatzmarkt und Basis für industrielle Fertigung. Äthiopien etwa baut mit Hilfe der Chinesen eine eigene Leichtindustrie auf.

Die wichtigste Schlussfolgerung für die globale Wirtschaft aber ist: China will und wird auch in den kommenden Jahrzehnten der wichtigste Wachstumsmarkt der Welt sein. Mehr als ein Drittel allen Wachstums findet in China statt, verglichen etwa mit einem Sechstel in den USA, und weniger als einem Zehntel in der gesamten Eurozone.

Um chinesische Interessen, Firmen, Fachleute und Arbeiter an fremden Ufern zu schützen, ist China auch militärisch aktiver als früher. China investiert im Staatshaushalt 2018 220 Mrd. US\$ in sein Militär, vor allem in die Marine, während die Landstreitkräfte reduziert werden. Das ist viel, etwa so viel wie die Verteidigungsausgaben der EU Staaten zusammengenommen, aber weniger als ein Drittel des Verteidigungshaushalts der USA (700 Md. US\$).

Aus chinesischer Sicht ist dies ebenso selbstverständlich wie legitim, ganz so, wie der Westen den Panamakanal oder den Suezkanal (übrigens gemeinsam mit China) oder die Straße von Hormuz auch militärisch schützt, vor allem durch die Präsenz der Kriegsmarine.

In Dschibuti hat China 2017 seine erste ausländische Militärbasis eröffnet, und ist jetzt Nachbar der Militärbasen der Amerikaner, Franzosen, Spanier, Italiener, Türken und Japaner. Man wird sich daran gewöhnen müssen, dass China am Horn von Afrika, welches eine wichtige Station der maritimen Seidenstraße ist, seine Interessen auch militärisch repräsentieren wird. Dass das eine Herausforderung des Westens ist, kann man nicht kleinreden.

Noch deutlicher, und auch schon länger unterwegs ist der Ausbau der chinesischen Dominanz im südchinesischen Meer, also zwischen Vietnam, Malaysia und den Philippinen. Internationalen Protesten und einem Urteil des Gerichtshofs in Den Haag zum Trotz, schüttet China dort künstliche Inseln auf, baut Flughäfen und Raketenstützpunkte für seine Streitkräfte. Insbesondere dort, im südchinesischen Meer, zeigt sich das Konzept des tian xia in der Praxis. China schafft Ordnung nach seinem Gutdünken, durchaus auch durch Verhandlungen und Drohungen, mit kleineren Nachbarn. Aber dann hält es Ordnung, eine Art pax sinica, wenn immer notwendig auch mit Gewalt. Es passiert dann nichts, oder wenig, solange wie jeder seinen Platz unter dem Himmel mit China als Zentrum kennt und sich entsprechend verhält.

Gute Anschauung vermittelt das Verhalten der Philippinen unter seinem neuen Präsidenten Duterte, der die militärische Präsenz Chinas im südchinesischen Meer schon akzeptiert wenn nicht gar gut geheißen hat. Auch die Rolle Chinas in dem komplexen Problem der Vertreibung der Rohingas aus Myanmar nach Bangladesh zeigt, wie China mit konkurrierenden Interessen umgeht. Teil der chinesischen Geopolitik sind natürlich auch die Unterstützung des Iran, und die Bemühungen Beijings, in Afghanistan und auf der koreanischen Halbinsel zu vermitteln.

In Pakistan hat sich Chinas Rolle kürzlich schlagartig verbessert, als US Präsident Trump wutentbrannt "Sie dachten wohl, die Führer unseres Landes seien Idioten" twitterte und die Militärhilfe für Pakistan aussetzte. China hingegen stützte Pakistan. Pakistanische Unternehmen dürfen seitdem, als Dankeschön, in RMB fakturieren. So macht die neue Seidenstraße Fortschritte, meint Sieren (2018).

Zu globalen Handelsstrategien wie der neuen Seidenstraße und Demonstrationen von hard power, also Militär, kommen als flankierende Maßnahmen solche von soft power, sprich Bildung und Kultur, hinzu.

In Afrika, zum Beispiel, bildet China die junge afrikanische Elite aus. 74.000 afrikanische Studenten sind derzeit an chinesischen Universitäten eingeschrieben, mehr als in den USA und Großbritannien zusammen. In 48 Konfuzius Instituten in Afrika wird Chinesisch und Kalligrafie gelehrt. Damit wird diese Elite mit den Institutionen, der Sprache und der Denkweise Chinas vertraut. Vorbei sind die Zeiten, in denen es nur das westliche Entwicklungsmodell ("Washington Konsensus") in den Köpfen junger Afrikaner zu geben schien. Das chinesische Modell ist jetzt eine echte Alternative (Böge, 2018).

Afrika blickt nach Beijing, Shanghai und Shenzhen, nicht mehr nach Washington, Paris oder Berlin, und wird Schritt für Schritt ein bisschen chinesischer.

4

Schlussbemerkung

Am Ende meiner Betrachtungen will ich noch zwei Bemerkungen dazu machen, was ich aus unserer deutschen, europäischen, westlichen Perspektive für notwendig halte.

Die erste Schlussbemerkung betrifft Deutschland und die Europäische Union. Es gibt kein Land in der Welt, das so international vernetzt ist wie Deutschland. Deutschland, aber auch Europa insgesamt, müssen unsere Existenz, die Risiken und die Chancen im globalen Kontext denken. Das heißt, wir müssen uns mehr von außen sehen. Und dann wird klar: Wir brauchen die EU, um unsere europäische Kultur zu schützen und um die Welt mitzugestalten. Ohne die EU sind alle europäischen Staaten, auch Deutschland, von zu geringem Gewicht. Dass eine fatale Fehleinschätzung von David Cameron dazu geführt hat, dass Großbritannien auf dem Weg in die Isolation ist, ist kein Grund genauso blauäugig zu denken.

Meine zweite Schlussbemerkung bezieht sich auf eine für Deutschland fundamentale historische Lektion. Volker Kauder, bis vor ein paar Tagen CDU Fraktionsführer im Bundestag, hat bei den Feiern zum 55. Jubiläum des Elyseevertrages gesagt, es sei "heute unvorstellbar, in Deutschland für einen Krieg gegen Frankreich zu mobilisieren. Völlig unvorstellbar. Und das hat etwas damit zu tun, dass wir Frankreich als einen Teil von uns selbst betrachten und begreifen." (Kauder, 2018).

So, nicht viel anders, sollte man endlich beginnen über China zu denken.

Kurzbiographie des Autors:

Prof. Dr. Dr. h. c. Rolf D. Cremer ist in Bad Honnef geboren und ging am städtischen Siebengebirgsgymnasium zur Schule, wo er 1968 sein Abitur machte. Sein Studium absolvierte er an der TU Darmstadt und promovierte dort 1978 in Volkswirtschaftslehre. Professor Cremer ist aktuell Honorarprofessor und Akademischer Direktor für post-graduale, berufsbegleitende Programme an der Frankfurt School of Finance & Management und Leiter des Strategic Leadership Programme der European Foundation for Management Development in Brüssel.

Er war Dekan der international renommierten China Europe International Business School (CEIBS) in Shanghai, Beijing und Shenzhen (2003 – 2011), Gründungspräsident der Wangda International University in Nanchang, China, Pro Vice-Chancellor des College of Business und der Graduate School of Business an der Massey University in Neuseeland (1993 - 2002), Dekan der School of Social Sciences und Gründungsdirektor des China Economic Research Centre an der University of Macau, (1983 - 1992) und Gastdozent an der Tongji Universität in Shanghai (1983). Nach seiner Rückkehr nach Deutschland war Professor Cremer Präsident und CEO der EBS Universität für Wirtschaft und Recht in Wiesbaden (2011 - 2013).